

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band: 130 (1964)
Heft: 6

Artikel: Der Kampf um Festungswerke
Autor: Weisz, H.L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-41428>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Kampf um Festungswerke

Von Oblt. H. L. Weisz

Die im nachstehenden behandelten Beispiele sind folgenden Büchern entnommen:

Lt.Col. R. Rodolphe, «Combats dans la ligne de Maginot» (Edition Ponsot, Paris 1949);

Robert Leckie, «Strong Men Armed» (Random House, New York 1962);

Erkki Palolampi, «Kollaa Kestää» («Kollaa hält»), schwedische Übersetzung von B. G. Geijer (Norstedt, Stockholm 1941).

In Wahl und Folge der Beispiele liegt die Absicht, einen Satz eindrücklich einzuprägen:

«Festungen dürfen keine Deckungen für Nichtkämpfer sein, sondern müssen die Erhaltung des Kämpfers für den Kampf, das heißt für seine Waffenanwendung sicherstellen.»

Dieser Satz stammt nicht aus den allgemeinen Vorschriften der «Truppenführung». – Leider nicht! – Er entstand in ominösen Tagen unserer Zeit: in Hitlers Weisungen zum Bau des Westwalls, zitiert in Förster, «Befestigungswesen», (Vowinkel-Verlag, 1960), S. 123. Une minute de la vérité!

I.

Das Infanteriewerk de la Verrerie ... oder Feuer allein

(Siehe Skizzen 1 und 2)

Frankreich ging beim Ausbau seiner Befestigungsanlagen, welche das Grenzstück längs der Lauter bis an den Rhein schützten, sehr gründlich zu Werk. An die Rheindammverteidigung schlossen sich Werke im Wald von Hagenau und im offenen Gelände zwischen Hoffen, Pechelbronn und Wörth an.

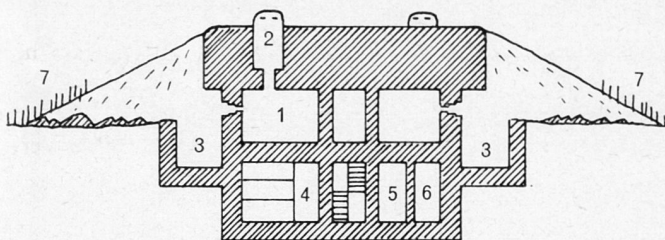
Besonders stark aber wurde die erste Vogesenkrete, der Hochwald, ausgebaut. Auf seinen beiden Abhängen entstanden die starken Artillerieforts Hochwald-West und Hochwald-Ost. Ihre Flanken deckten im Osten das Artilleriewerk (AW) Schönenburg, im Westen das AW Four à Chaux, deren Flügel wiederum dem Schutz stärkerer Anlagen anvertraut war (siehe Skizze 1).

Nachstehende Schilderung befaßt sich mit der Westfront des AW Four à Chaux. Sie ist in den Infanteriewerken (IW) Lembach und de la Verrerie verankert, die wiederum ihre Anlehnung

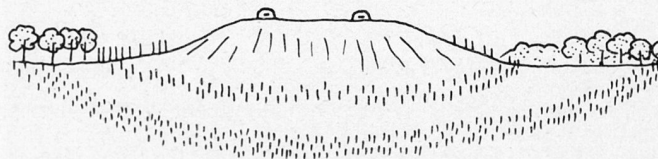
in den Vogesenwerken finden. Ein durchlaufendes Tankhindernis (Gräben, Schienen- und zum Teil Baumstammbarrikaden) ist den linear angeordneten Anlagen vorgebaut.

Das IW de la Verrerie – bereits zum Vogesensektor der Maginotlinie gehörend – liegt in der gleichbenannten Lichtung zwischen Hochwald im Süden und dem Bois de Wingen im Norden. Es steht nicht allein. Im Westen wird es durch den Kampfstand Traudbach geschützt; im Osten hingegen können sogar zwei Stände (Clairière und Verrerie) flankierend seine Feuer ergänzen.

Skizze 2 Doppelkasematte



- | | |
|-----------------|---------------------|
| 1 Kampfstände | 5 Munition |
| 2 Panzerglocken | 6 Lebensmittel |
| 3 Fanggraben | 7 Schienenhindernis |
| 4 Unterkunft | |



Feindsicht

Aus R. Rodolphe, «Combats dans la ligne de Maginot»

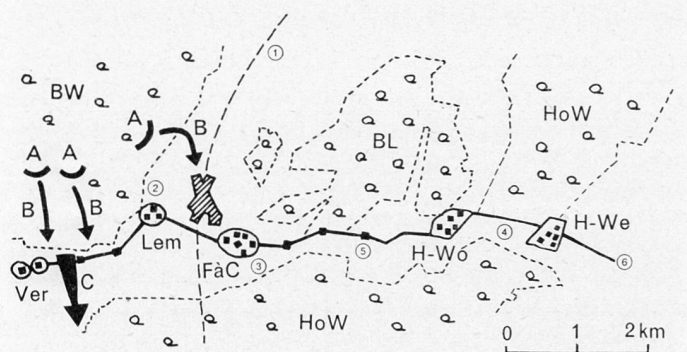
In diesem Rahmen Kern einer kleinen Sperre, ist IW de la Verrerie als Doppelkasematte entsprechend ausgerüstet (siehe Skizze 2):

- Dieselmotor für Stromerzeugung;
 - Ventilationsanlage;
 - Radiosender als Ergänzung der zum Teil eingegrabenen Telefonverbindungen;
 - 2 Doppelstände für 7,5-mm-Mg. (Ersatzwaffe derselben: 2 13,2-mm-Mg.);
 - 6 Lmg., davon
 - 2 in Panzerglocken auf der Abdeckung,
 - 4 für die Nahverteidigung und zum Schutz des Eingangs;
 - Besatzung, alles gut geschulter Auszug:
 - 1 Offizier
 - 4 Unteroffiziere
 - 13 Festungssoldaten
 - 3 Sappeure
- 23 Mann Besatzung

7 km von der deutschen Grenze entfernt, liegt man zwar nicht mehr unter dem Schutz der Kanonen des Hochwalds, kann aber mit Deckungsfeuer aus den 7,5ern und 135ern des Four à Chaux rechnen.

Unter im ursprünglichen Konzept nicht vorgesehenen Umständen muß der Kampf angetreten werden: Die Intervalltruppen, gemäß Verfasser allein für Aufklärung und beweglichen

Skizze 1 1:50 000



- | | |
|--|--------------------------------|
| BW Bois de Wingen | ② IW (Infanteriewerk) |
| HoW Hochwald | Lem IW Lembach |
| BL Bois de Lembach | Ver IW de la Verrerie |
| L Ortschaft Lembach | ③ Kleines AW (Artilleriewerk) |
| A Deutsche Bereitstellung | FàC Four à Chaux |
| B Angriff auf IW de la Verrerie | ④ Großes AW |
| C Durchbruch nach Wegnahme des IW | HWo Hochwald-West |
| ① Äußerste westliche Schußgrenze des HW Hochwald | HWe Hochwald-Ost |
| | ⑤ Kampfstände |
| | ⑥ Durchlaufendes Tankhindernis |

Kampf vorgesehen, sind abmarschiert, Tage bevor der Feind sich vortastet. Der Grundsatz «Eine Festung erlangt ihren Wert erst in Verbindung mit der Feldarmee» ist wieder einmal Wunsch der Lehrbücher geblieben.

Am 18. Juni bekämpft der Hochwald Stellungsbezüge der deutschen Artillerie nordwestlich des Dorfes Lembach. Four à Chaux setzt seinen 135er-Turm ein: Im Ziel fliegt Munition in die Luft, die deutschen Kanoniere fliehen nach allen Seiten. In der Nacht wird die Angriffsbatterie zurückgezogen, ohne einen Schuß auf die Festungslinie aus den Rohren gebracht zu haben.

Am Nachmittag des gleichen Tages stellt man deutsche Elemente in Lembach fest. Alle französischen AW konzentrieren ihr Feuer auf die Ortschaft. 150 Schuß fliegen in diesen Abschnitt, und beim Gegenüber stürmt man – nach hinten.

19. Juni 1940

06.30: Die Deutschen schießen sich auf das IW de la Verrerie ein.

07.30: Wählen ihre 10,5er das Tankhindernis als erstes Ziel des Wirkungsschießens, wechseln bald auf das Nahverteidigungshindernis über und nehmen schließlich das Werk selbst aufs Korn. Die Präzision ist erstaunlich, der Beton hält. Selbst die Periskope der Glocken, die Achillesfersen aller Maginotanlagen, überleben. Daß die Trichter Annäherungsdeckungen geben, stört niemanden. Im Vorfeld ist nämlich nichts zu sehen.

08.00: Fliegerangriff auf den Stand Clairière. Er zerstört die Telefonverbindung zum IW de la Verrerie. Umleitversuche über die rückwärtige Zentrale des Chefs Infanterie des Abschnitts versagen. Raketensignale müssen also künftighin das gesprochene Wort ersetzen.

08.30: Das IW de la Verrerie erblindet. Die Pak. der Deutschen haben die Periskope und mit ihnen die Lmg. der Panzer-glocken zerstört. Einigen Geschossen gelang sogar der Durchschlag durch die 18 cm dicken Wände. Verluste: 1 Lmg. Schütze und die Möglichkeit, frontal aus dem Werk zu wirken.

Der Werkkommandant setzt sich mit Four à Chaux in Verbindung und fordert Artilleriefeuer auf vermutete Geschützstellungen am südlichen Rand des Bois de Wingsen.

09.00: Nebelgranaten schwelen vor den Scharten, von der Ventilation «pflichtgetreu» eingesaugt. Rauch in allen Räumen, Evakuationsversuch, in den Gängen bleibt er. «L'atmosphère est pénible», sagt der Gefechtsbericht.

Nächster Schritt der Deutschen: Direktbeschuß der Scharten. Reaktion im Werk: Die Störenfriede liegen im schußtoten Raum aller Abschnittswaffen . . . , also nichts zu machen! Ausharren!

Zuerst fällt die schwächste Flanke: der Kampfstand Traudbach. Hierauf deutscher Stellungswechsel nach vorn, 300 m vor die eigenen Löcher, erste Volltreffer in den Doppelständen, die Zielfernrohre der Mg. müssen ausgewechselt werden.

(Nebenbei bemerkt: 09.30 wird das AW Four à Chaux heftig bombardiert, 10.30 kommt das IW Lembach an die Reihe. Im Artilleriekommando des Hochwalds nimmt man die Angelegenheit nicht tragisch und vermutet einen Ablenkungsversuch der Deutschen im Raume Lembach, obgleich dort die Kanonen einer ganzen Division an den Werken in der Verrerieichtung herum-bohren.)

10.00: Man wäre so weit . . . erledigt! die Mg. Stände sind zerstört. Schwere Verluste werden dem Kommandanten gemeldet (am Ende sind es aber nur 3 Tote und 2 Verwundete von 23 Mann!).

So rechnet man als letzte Tat das Total der eigenen Leistungen auf:

- einige Notfeuer auf das Hindernis;
- ein Versuch, mit deutschen Geschützen östlich des Standes Clairière fertig zu werden;
- einige Feuer auf Raketensignale dieses Nachbars hin;
- schließlich ein Erfolg: Notfeuer vor den Stand Traudbach nehmen den Deutschen den Mut, diesen lahmgeschlagenen Mitkämpfer näher zu besichtigen.

Inzwischen aber ist der Gegner auf die eigene «Dachterrasse» gestiegen und greift die Nahkampfwaffen mit HG-Würfen an. Ein probates Gegenmittel schafft Ordnung: das Deckungsfeuer des AW Four à Chaux. Solange seine Granaten Außenverteidigung betreiben, ist man ungestört. Bleiben sie aber aus, sitzt der ungeliebte Gast wieder oben.

Der Hochwald fängt ebenfalls den Notruf aus der Verrerie auf und versucht seinerseits, was er kann.

10.30: Durch seine eingeschlagenen Scharten sieht der Werkkommandant, wie die Nachbarn das Rennen endgültig aufgeben. Man ist nun eingekreist und isoliert; höchste Zeit, an den Nahkampf zu denken. Aber was sollen Lmg. gegen Kanonen, die sich zum Schulschießen auf sie vorsichtig außerhalb jeder Gefahr bereit machen?

Plötzlich eine heftige Detonation: den Deutschen gelang es, die in den zerstörten Glocken belassene Munition zu sprengen.

11.30: Auch der Eingang hat nun seine Schutzwanne verloren. Ein Direkttreffer erwischte das dort postierte Lmg. Man versucht einen HG-Auswurf. Die Detonation zerstört den Wurfschlauch, ein aufmerksamer Angreifer hat ihn rechtzeitig verstopft. Hierauf machen sich die «Besucher» an das letzte Lmg. heran und vermauern seine Scharte.

Anschließend wird ein weiteres Schulschießen gegen den Auspuff des Diesels abgehalten. Der Zufall jagt ein Geschöß genau in die Röhre. Die Granate fällt in den Kampfstand – als Blindgänger.

12.00: Aufforderung zur Übergabe. Der Werkkommandant akzeptiert, «convaincu de son impuissance . . . ».

Zwei Erkenntnisse drängen sich auf:

1. Der berühmte Satz des Herzogs von Wellington als erste: «Hard pounding gentlemen, let us see who can pound the hardest!»
«Hard pounding» kann aber für den Kommandanten schwächerer und älterer Werke doch nur heißen:

- Wirkung kommt vor Deckung!
- Straffes Zusammenfassen und Führen aller Waffen, die sich gegen Stöße und Zerstörungsversuche aus jeder Richtung frei machen lassen, ob eingebaut oder nicht. Auch für Festungswaffen gibt es einen Stellungswechsel nach vorn!
- Erkunden von diesen Aufgaben entsprechenden Stellungen und gedeckten Wegen zu ihnen und – wenn Zeit und Mittel ausreichen – ihren Ausbau nach dem Grundsatz «weniges gut» durchführen;
- Handgranaten auch außerhalb der Hindernisse werfen!
- Allein oder unterstützt vernichtende Schläge zu führen, auch außerhalb jener Grenze, die die Schießstanddistanzen ums Werk ziehen.

2. Für jeden, dem der Kampf mit Flankierungsanlagen anvertraut wird, stellt sich die Frage:

Mit welchen Mitteln bin ich imstand, verzögernd, niederhaltend und vernichtend so weit vor mein Werk frontal zur Angriffssache zu wirken, daß es schlußendlich den Feind vor seiner Hauptschußrichtung findet?

Die Formulierung der Antwort durch Förster («Befestigungswesen», Vowinckel-Verlag, 1960, S. 90) drängt sich hier auf:

- «Die Wirkung der Festungsflanken muß so weitreichend und so stark sein, daß
- entweder die eigene Führung Zeit gewinnt zur offensiven Gegenmaßnahme oder daß
- der Feind auch gegen die Flanken zum planmäßigen Angriff gezwungen wird.»

II.

Betio oder ... Feuer und Nadelstiche

(siehe Skizze 3)

Seit August 1942, seit den ersten Mißerfolgen auf Guadalcanal, wissen die Japaner, daß ihr amerikanischer Gegner nicht nur Pearl Harbors einstecken, sondern sie auch aggressiv überleben kann. Mit den amerikanischen Zeitungsberichten über den Raid gegen das Atoll Makin, von Agenten aus den USA gemeldet, dämmert es in Tokio auf, daß aller Luftwaffen- und Flottenstärke zum Trotz die neuen Eroberungen streitig gemacht werden.

2400 Seemeilen vom Schauplatz des ersten japanischen Überraschungssieges entfernt liegen die dem Gegner seinerzeit leicht abgewonnenen Gilbertinseln. Als den Amerikanern die Landung auf Guadalcanal gelingt, heißt es auch an dieser Peripherie des Reiches, etwas zu tun.

Aus dem Gewimmel von kleinen und kleinsten Korallenriffen wählt Tokio die Insel Betio im Tarawaatoll und tritt in Aktion.

Erster Schritt: Man tauft den vogelförmigen Flecken (siehe Skizze 3) in Bititu um. Die Eroberung und der Wille zu ihrer Behauptung soll auch auf den Landkarten deutlich werden.

Zweiter Schritt: Ein Flugplatz und ein Landungspier müssen her; schließlich hat man die Luftherrschaft und ist die größte Seemacht des Pazifiks.

Dritter Schritt: Man sucht unter den oberen Führern den Mann, der als «Vauban für Taschenaufgaben» das nötige Zeug besitzt, die Insel gründlich abzusichern: Konteradmiral Tomanari Saichiro.

Der Admiral ist ein Könnler: Was aus japanischen und eroberten Arsenalen erhältlich ist wird mit großen Ladungen Armierungseisen und Zement nach Betio verschifft. Marinesoldaten und Sappeure sind bereits für die Bauvorhaben gestellt.

Der Strand der Insel wird panzersicher gemacht. Ein geschlossener Ring, etwa 1 bis 1,5 m hoch, aus Kokosstämmen gezimmert, schließt ihn ab. Dieser Wall übersteigt nicht nur das Klettervermögen der amerikanischen «Shermans», er soll auch eine «taktische Krete» bilden, die mit Automaten leicht von Übersteigern reingefegt werden kann.

Über 100 Automaten und 23 Panzerabwehrkanonen vom Kaliber 37 mm werden dieser Aufgabe zugewiesen. Mit frontaler oder flankierender Wirkungsmöglichkeit verschwinden sie in Betonbunkern und einfachen Feldwerken, alle vorzüglich getarnt.

Aber nicht nur am Küstensaum, auch auf hoher See und in den der Insel vorgelagerten Riffen, die bei Ebbe ein natürliches unzerstörbares Hindernis erster Güte bilden, soll dem Gegner die Annäherung selbst durch Beschuß erschwert werden. Rückgrat dieser weitreichenden Abwehr bilden 4 englische 21-cm-Küstengeschütze und 4 13,5-cm-Kanonen in starken Betonständen oder Korallenkavernen.

Über 50 weitere Geschütze, vom 75-mm-Gebirgsmodell bis zur 120-mm-Mehrzweckwaffe, ergänzen das Feuer der schwersten Anlagen. Diese Bestückung zeigt den Admiral und nicht

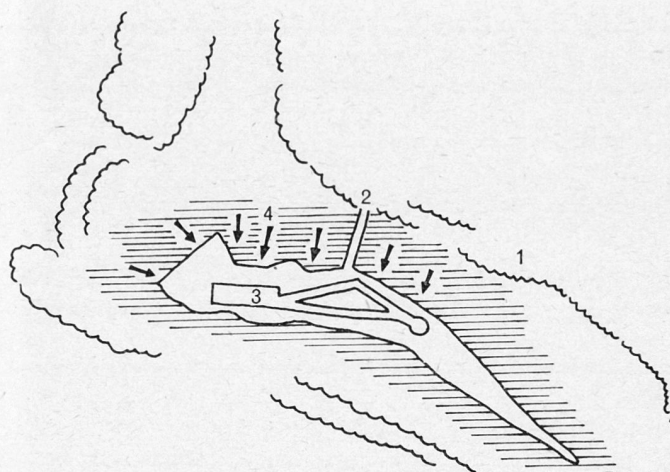
die Festungslandratte mit ihrer Tendenz zur Unterdotierung.

Das Flugfeld erhält auch einen starken Erdschutz aus Tankfallen und Erdwerken, die oft zu voll entwickelten Grabensystemen ausgebaut sind.

Ein Jahr später überläßt Saichiro seinem Nachfolger Konteradmiral Shibasaki nur noch die Aufgabe der Verstärkung der passiven Panzerabwehr mit Höckerhindernissen und Minenfeldern, dann wagt sich der neue Kommandant mit der Erklärung vor die Umwelt:

«Nicht einmal eine Million Feinde wird Tarawa in hundert Jahren einnehmen!»

Skizze 3 Betio



1 Riffe, 2 Pier, 3 Flugfeld, 4 Landstellen

Aus R. Leckie, «Strong Men Armed»

«Wir haben nicht die Absicht, die Insel zu beschädigen, wir werden sie nicht zerstören, meine Herren, wir werden sie vom Erdboden verschwinden lassen...», erklärt hingegen Konteradmiral Harry Hill, USN, den Führern der US-Marines, bevor seine drei Schlachtschiffe am 20. November 1943 gegen die Inselwerke von Betio donnern.

Die Wirkung ihrer panzerbrechenden 42-cm-Granaten, mehrerer Luftangriffe, der Lagen der Kreuzer und Zerstörer scheinen die Prophezeiung wahrzumachen. Fast die ganze 21-cm-Munition der Japaner fliegt in die Luft, die Insel zerstäubt förmlich in ein Inferno von Sand, Feuersbrünsten und Explosionen.

Aber auch Saichiro und Shibasaki behalten recht. Ihre vom Feuerorkan kaum reduzierte Anzahl Geschütze verjagt die Truppentransporter und setzt den leichteren Einheiten der US-Navy zu.

Die ersten Invasionswellen der Marines treffen unter Verlust fast aller für das Unternehmen bereitgestellten amphibischen Fahrzeuge nicht mehr als geschlossene Einheiten am Strand ein. Es sind wild durcheinandergeratene Trupps und Einzelgänger, die hinter dem Kokoswall einen ersten Schutz suchen – und prompt in einen Handgranatenregen und in die Garben flankierender Mg. geraten. Wer weiter will, auf den warten auf der Wallkrone die Geschosse bester japanischer Scharfschützen. Die Verluste häufen sich.

Der entscheidende Moment für beide Seiten bahnt sich an. Was nützen den Führern der Marines die bravourösen Bunkerangriffe eines Soldaten oder Sergeanten «im Alleingang»? Von ihren Beobachtungsflugzeugen aus können sie die Verwegenen weder führen noch im Nahkampf unterstützen. Sie wissen aus

den spärlichen Meldungen nur, daß 70 Prozent der ersten Welle ausfielen und die weiteren Wellen, wie von den Japanern vorgesehen, als Standscheiben durch die Ebbe von den Riffen her in die Richtgeräte der Verteidiger waten.

Gleicherweise scheinen auch beim Verteidiger nur die Unterführer sich zu regen. Da und dort infiltriert man zwischen die Amerikaner und macht sich hinter versprengte Einzelgänger her. Einige Mg.Trupps schleichen sich in das am Pier liegende Frachterwrack und erhalten dadurch ideale Schußfelder auf die mühsam das Wasser tretenden Verstärkungen des Gegners. Die ganze Kampfphase ist eine Art Stillstand, die mit jeder weiteren Stunde die Gefahr für beide Teile erhöht.

Im frühen Nachmittag ziehen die Marines das bessere Los: Zwei Panzer und ein Kommandant, Oberstlt. Shoup (später übrigens Kommandant der Marines), landen. Konteradmiral Shibasaki sieht zwar einen Gegenangriff vor, aber ohne Meldeblock (!) und Drahtverbindung in seinem Unterstand, von der amerikanischen Feuerglocke förmlich zugemauert, traut er seinen Meldern nicht zu, mündlich die verstreuten Reserven an den günstigsten Sammelort zu bringen. Der nächste Tag wird schon bessere Möglichkeiten geben.

Oberstlt. Shoup schenkt ihm aber nicht einmal die Nacht. Die dezimierten Häufchen seiner Soldaten werden reorganisiert, und am 21. November, anfänglich nur von den beiden «Shermans» unterstützt, zerstört man Bunker um Bunker, Kampfstand um Kampfstand, Stellung um Stellung. Der Feind wehrt sich verzweifelt; die japanischen Besatzungen geben sich eher selbst den Tod, als daß sie die Schande der Gefangenschaft wählen. So bleibt den Amerikanern kein anderer Ausweg, als jede Scharte, jeden Ausgang, jede Stellung zu sprengen, einzudrücken, auszüräuchern und den Erfolg schließlich mit der blanken Waffe zu vollenden.

Am dritten Tag ist man vor Shibasakis Unterschlupf. Der Weg dorthin war «businesslike and brutal». Jetzt ist man an den Außenwerken der Kommandostelle festgefahren. Ein Zufall hilft: Eine Wurfmine bringt die Munition der japanischen Stellung zur Explosion. Durch die Lücke versucht man vorzukriechen, bis der Wettlauf mit dem Tod auf die Abdeckung des Hauptunterstandes gewagt werden kann. Einem Sappeurzug gelingt das Rennen – in einen wütenden japanischen Gegenstoß hinein. Der Sappeurleutnant fällt, aber sein Zug behauptet die Abdeckung. Wieder strömen die Japaner aus dem Süd- und dem Osteingang; diesmal geraten sie aber direkt in die Sprenggranaten der inzwischen bei den Amerikanern aufgefahrenen «Shermans». Wer nicht fällt, wird zurückgedrängt, und Bulldozer verstopfen den letzten Ausschluß. So gewinnt man Zeit, Flammenöl durch die Ventilationsstutzen der Abdeckung in das Innere des Kommandostandes zu gießen. Einige Handgranaten folgen. Dampfe Explosionen im Innern besiegeln das Schicksal Shibasakis.

Der Fall des Zentrums der Festung Betio scheint die nächsttieferen Führergarnitur der Japaner aus der Untätigkeit zu lösen. In Gegenstößen suchen sie den Feind auf, wo sie ihn finden. Doch die schlecht unterstützten Attacken genügen nicht mehr; eher werden sie dem Angreifer zum Verhängnis, der sie nicht mit schwerem Feuer unterbaut und damit dem Wirkungsbereich der Marines zur See, zu Lande und in der Luft ausgesetzt bleibt.

Wie zu Beginn der Aktion zerfällt der Kampf wieder in Einzelepisoden. Doch jetzt sind es die Amerikaner, die die letzten Postierungen ausheben. Betio ist gefallen.

Erinnert nicht das Verhalten der japanischen Kommandanten auf Betio an den Vorwurf General Ulrich Wille in seiner

Schrift «Über die Anlage und Durchführung von Manövern» an die Schweizer Offiziere:

«Für die Lösung der ihnen gestellten taktischen Aufgaben machen sich die Truppenführer gemeinlich zum voraus einen mehr oder weniger vollständigen Plan, welcher sich nicht auf nüchternen Tatsachen allein aufbaut, sondern das Produkt einer Reihe von durch reifliche Gedankenarbeit konstruierten Schlußfolgerungen ist. ... Der zum voraus gemachte Plan bestimmt die Einzelheiten der Ausführung und sieht sogar Varianten in der Ausführung voraus, je nachdem die einen oder andern scharfsinnig vorgesehenen Umstände eintreten werden. ... So gewöhnt sich der Truppenführer, seine Kräfte zu zersplittern, seinen persönlichen Einfluß auf den entscheidenden Verlauf des Gefechtes aufzugeben und als seine eigentliche Aufgabe anzusehen, wissenschaftlich, kunstgerecht seine Truppen zum Gefecht *anzusetzen*, alles andere dann vertrauensvoll seinen Unterführern und dem lieben Gott überlassend.»

Seit Tretjakow in Port Arthur scheinen die meisten Festungsführer aller Länder eine Art Scheu zu besitzen, mit den Karten ihrer mobilen Kräfte eine aktive Partie zu spielen. Nicht einmal den Nachfahren der Helden von Murten kann man Besseres aus ihren Reglementen nachsagen.

Im Abschnitt «Kampf um Befestigungen» (Ziffern 601 bis 605) der «Truppenführung 1951» erfährt man weit mehr, was mit einzelnen Posten, beweglichen Stoßtrupps und Patrouillen von wenigen Männern alles geleistet wird, als was mit der «kleinen gemeinsamen Reserve» einer Bunkergruppe oder mit der «Hauptreserve» großer Anlagen möglich ist. Nicht einmal zu einem Hinweis auf Ziffern 525 bis 529 («Gegenstoß und Gegenangriff») hat es gereicht. Die Bilder aus Übungen und Manövern sind dementsprechend!

Gilt nun für eine Festung nach Rigassi die Zielsetzung, einen gegebenen Raum von strategischer Bedeutung auf unbestimmte Zeiten zu halten und dabei feindliche Kräfte auf sich zu ziehen und zu fesseln, so sollten, die Lehren des letzten Krieges von Verrerie bis Betio vor Augen, endlich eine gewisse Haltung und Kampfweise in Fleisch und Blut der Festungstruppen übergehen.

In Anlehnung an von Senger («Der Gegenschlag», Vowinkel-Verlag) ist von Festungen zu verlangen, daß sie mit ihren einheitseigenen Kräften instande sind:

- einen bestimmten Geländeteil zu halten;
- den Gegner in seinem Vorgehen zu verzögern;
- den Gegner durch Gegenstoß zu vernichten;
- den Kampf wieder in die Verzögerungszone, also über das Vorfeld im engeren Sinne hinaus, zu tragen, und das nicht erst, wenn der Gegner vor dem Hindernis liegt, sonst ist zum Sterben sofort Zeit!

Diese Anforderung an seine Besatzung und seine Mittel stellt an den Festungskommandanten einige Gewissensfragen:

- Sind meine Kräfte überhaupt für den selbständigen Kampf in Verzögerung, Verteidigung und Gegenstoß zweckentsprechend organisiert und ausgerüstet?
- Sind sie mit den einzelnen Kampfarten vertraut?
- Besitzen ihre Führer das notwendige Können, um selbständig und vernichtend den Gegner zu treffen, auch wenn keine übergeordnete Stelle sie leitet und unterstützt?
- Handelt jeder Vorgesetzte meiner Besatzung nach der Maxime, daß der Kampf ums Werk nur außerhalb desselben geführt und damit gewonnen wird?

Das nächste Beispiel will bedeutende Schritte auf diesem Weg aufzeichnen.

(Schluß folgt)